

Peter Kneißl und Volker Losemann (Hrsg.), *Alte Geschichte und Wissenschaftsgeschichte*. Festschrift für Karl Christ zum 65. Geburtstag. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1988. VIII, 537 Seiten.

Festschriften sind ein wissenschaftssoziologisches Phänomen der zweiten Hälfte des 20. Jhs., vielleicht sogar ein sozialpsychologisches. Sie reflektieren die Rolle des Persönlich-Menschlichen, wie dies in früheren Epochen unbekannt war, nun aber einen Wirkungszusammenhang zwischen den Beteiligten – Schüler, Lehrer, Mitforscher und Kollegen – sichtbar werden läßt, der die Kehrseite einer scheinbar so charakteristischen Emanzipation in anderen Bereichen darstellt, wie sie zum Zeitcharakter gehört. Auf der anderen Seite freilich, der des Nutzeffektes, läßt sich nicht übersehen, daß der persönliche Forschungsbezug der einzelnen Teilnehmer ein eigenes Gefüge von Verbindungen zu dem jeweils Geehrten schafft, das in seiner Dichte auch nicht ohne wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung sein kann. Rez. erinnert sich noch gut an die Tagung der Mommsengesellschaft 1958 in Eisenach und den dort gefaßten Beschluß, künftig auf die Erstellung von Festschriften zu verzichten und sich auf Dedikationen in Fachzeitschriften zu beschränken. Der Beschluß hatte keine Wirkung, offenkundig weil er nicht zeitgemäß war und die oben angedeutete allgemeine Situation verkannte. Die Argumente für das Für und Wider indes haben sich in den folgenden Jahren erst wirklich herausgebildet. Sie liegen in Umfang und Art der Stoffauswahl: Man möchte meinen, was sich am wenigsten bewährte, sei das große Sammelsurium, in das jeder einreicht, was er zur Verfügung hat, so daß in der Unübersichtbarkeit das Einzelne Gefahr läuft, der Fachwelt verlorenzugehen. Die thematisch zu enge Begrenzung wiederum hat ihren Vorteil in der Konzentration, ihren Nachteil indes im Psychologischen, d. h. in der zwangsläufig sich ergebenden Ausschließung einzelner, die im verlangten Rahmen nichts beizutragen vermögen. Das menschliche Problem freilich ist bei all dem wohl immer noch am leichtesten zu kompensieren.

Mit dem Vorliegenden nun scheint ein Mittelweg eingeschlagen, der sich zur Nachahmung empfiehlt. Er entspricht dem Interessenkreis des Geehrten, der freilich groß ist, aber er bedeutet dennoch die Konzentration auf einen Ausschnitt der Antike, der Kaiserzeit, in ihrem weitesten Umfeld. Wissenschaftsgeschichtliche Beiträge fehlen nicht, doch sie sind in der Minderzahl. Der Kreis der Arbeiten ist spektakulär, und es ist bemerkenswert, daß jeder der Forscher in einem Bereich, in dem er sich längst schon qualifiziert hat oder aber mit dem Geehrten in Kontakt steht, neue Erkenntnisse darlegt oder mit Forschungsergebnissen aufwartet, die Bisheriges wesentlich ergänzen bzw. zu neuen Perspektiven führen. So bilden die 28 Beiträge des Bandes im einzelnen doch ein Ganzes und bedeuten in jedem Einzelfall eine Bereicherung.

Dies gilt insbesondere für G. ALFÖLDY (Die Romanisierung in den Donauprovinzen Roms, S. 1 ff.), der an Hand geprüften Materials vor allzu schneller Schematisierung warnt und bezüglich des behandelten Gebietes auf die früher an anderen Stellen des Imperiums eintretende Entwicklung der Katastrophe verweist, die eine anderweitig feststellbare weitere Entwicklung des Romanisierungsprozesses hier abbrechen ließ. Zu fragen wäre, inwieweit bereits die Eroberung und dann der Aufstand 6 n. Chr. in seinen Folgen einen Rückschlag ausmachten, der sich nicht mehr aufholen ließ und sich auf die folgenden Generationen auswirkte. Die mehrfach nachweisbare Überführung fremder Bevölkerungselemente in großer Zahl ließe sich aus dieser Frage heraus vielleicht miterklären. – K. BRINGMANN (Das zweite Triumvirat, S. 22 ff.) untermauert seine Ablehnung der Mommsenschen Deutung der Lex Titia als Verbindung von Macht und Recht mit Argumenten zum Vorhandensein von unverkennbaren Legalitätskriterien. – P. A. BRUNT (The emperor's choice of amici, S. 39 ff.) findet Kriterien für den Abbau des aristokratischen Elements in Administration und kaiserlicher Umgebung, erklärbar vielleicht am ehesten aus der praktischen Notwendigkeit und der spezifischen Aufgaben des 'inner circle'. – H. CASTRITIUS (Die spätantike und nachrömische Zeit am Mittelrhein, im Untermaingebiet und in Oberhessen, S. 57 ff.) interpretiert die Kriterien der fränkisch-alemannischen Durchdringung als die natürliche Folge des Landnahmeprozesses und stellt für das 5. Jh. eine ethnisch-zivilisatorische Verschiebung fest, die er auf reiternomadische Einflüsse, d. h. auf die Alemannen zurückführt. Die Herausbildung monarchischer Strukturen hat möglicherweise damit zu tun. – H. CHANTRAINE (Das Schisma von 418/9 und das Eingreifen kaiserlicher Gewalt in die römische Bischofswahl, S. 73 ff.) macht für die Wahl des Bonifatius besonders das Eingreifen Galla Placidias geltend. – J. DEININGER (Die sozialen Gründe des Unterganges der antiken Kultur. Bemerkungen zu Max Webers Vortrag 1896, S. 95 ff.) ordnet die These von der Rolle des Verhältnisses zwischen Stadt und Land in den wissenschaftlichen Zusammenhang ihrer Zeit ein. Der Prozeß führt von der Ablehnung durch Ed. Meyer zur allmählichen Annahme durch die Forschung, freilich unter Verlagerung des Schwergewichtes auf die Sklaven-

frage. – A. DEMANDT (Was wäre Europa ohne die Antike, S. 111 ff.) versieht seine Erkenntnisse zum Fall Roms mit einem neuen Aspekt. Er vertritt die These, daß die nordischen Völker ohne die vorgefundene antike Kultur wohl die gleiche politische wie geistige Entwicklung genommen hätten, zweifellos aber zur Zeit auf einer tieferen Stufe stünden (vergleichbar vielleicht der des Hellenismus). – W. ECK (Aussagefähigkeit epigraphischer Statistik und die Bestattung von Sklaven im kaiserzeitlichen Rom, S. 130 ff.) gelangt durch Prüfung des einschlägigen Materials und anhand drastischer Beispiele zur Warnung vor allzu voreiligen statistischen Ansätzen. – R. ERRINGTON (Aspects of Roman acculturation in the East under the Republic, S. 140 ff.) prüft anhand des inschriftlich faßbaren Namenmaterials das Eindringen römischer Elemente in Kleinasien und erläutert die Kriterien eines Adaptionsprozesses, in dem die Römer bzw. Italiker deutlich die Initiative ergreifen, die Griechen hingegen sich offensichtlich passiver verhalten. Die Ansätze eines Gräzisierungprozesses indes sind unverkennbar. – E. FERENCZY (Bemerkungen zu den neueren Theorien über den Ursprung des Patriziats, S. 158 ff.) kommt nach Prüfung der Kriterien und der einschlägigen Lehrmeinungen zum Ergebnis eines Beginnes unter der Königsherrschaft, setzt aber die Ausgestaltung des Patriziats zur Gesellschaftsklasse für die Zeit der frühen Republik an. – D. FLACH (Tacitus über Herkunft und Verbreitung des Namens Germanen, S. 167 ff.) prüft ausgehend von der Formulierung des Tacitus (Germ. 2,3: . . . *a se ipsis* . . .) die Möglichkeiten einer Selbstbezeichnung, die keineswegs von der eines Einzelstammes ausgehen muß. Er macht zugleich auf das Fragwürdige aller Wortbedeutungslehren bei Tacitus aufmerksam, der es darauf auch in diesem Bereiche anlegte, das Konventionelle ad absurdum zu führen. – R. FREI-STOLBA (Q. Otacilius Pollinus: Inquisitor III Galliarum, S. 186 ff.) prüft die politischen Implikationen der Inschrift Année Epigr. 1972, 352 (CIL XIII 11480) und folgert aus ihr die Existenz einer wichtigen, lokalpolitisch tätigen Händlerfamilie (vielleicht Sklavenhändler) im Lyon des 2. Jhs. – E. GABBA (Adam Ferguson e la storia di Roma, S. 202 ff.) entwickelt ein Bild von den Anschauungen des schottischen Historikers des 18. Jhs.: Die Dekadenz ist das Ergebnis einer sozialpolitischen Entwicklung als Folge eines realisierbaren Weltreichsgedankens, der zum Despotismus führen mußte, andererseits aber in eine Zyklik der Zustände eingebunden ist. – A. GUARINO (Pax Caudiana, S. 222 ff.) bezweifelt die römische *editio*, die er aus der des Mancinus von Numantia gefolgert sieht. Näher liegt eine bloße *sponsio* des römischen Magistrats, die auch die Reaktion Roms in der Folge eher erklärte. – H. G. GUNDEL (Fragment eines Inventars Pap. Bibl. Univ. Giess. Inv. 141, S. 226 ff.) kommentiert ein Papyrusfragment der ptolemäischen Zeit. Wichtig ist die Folgerung bezüglich der sich daraus ergebenden allgemeinen Lebensumstände. – P. KNEISSL (Zur Wirtschaftsstruktur des römischen Reiches: Das Beispiel Gallien, S. 234 ff.) entwickelt ein Gesamtbild von Handels- und Produktionsstätigkeit, wobei er einen Kompromiß zwischen der Meyerschen und der Bücher-Weberschen Kontroverse herauszuarbeiten vermag. Nachgewiesene Kleinproduktion ergibt ein Bild von hoher Wirtschaftsintensität, die auf Expansion ausgerichtet ist, für die jedoch das Sklavenproblem von geringer Bedeutung scheint, was sich mit den regionalen Gegebenheiten erklärt. Das 2.–3. Jh. läßt einen deutlichen Aufschwung erkennen. – V. LOSEMANN (Aspekte der nationalsozialistischen Germanenideologie, S. 256 ff.) behandelt, ausgehend von einem Abriss der Tacitusproblematik, die Entstehung der Kriterien für das Dritte Reich und insbesondere die Auseinandersetzung des Kardinals Faulhaber 1934 mit dieser, in der L. schon die Ansätze eines Kulturkampfes sieht. Es fällt auf, daß die kulthafte Selbstdeutung etwa des Germanischen bei Himmler die italienische Kulturidee eines Mussolini ignoriert. – CH. MAREK (Karien im Ersten Mithradatischen Krieg, S. 285 ff.) zeichnet anhand der Inschriften ein Gesamtbild der Zeit, das eine schnelle Rückkehr des Gebietes zu Rom erkennen läßt. Es hat den Anschein, als hielten sich deshalb die Repressalien durch Sulla, ähnlich wie dies für Rhodos belegt ist, gegenüber dem übrigen Kleinasien in Grenzen. – F. DE MARTINO (Nuove considerazioni sul passaggio dell' antichità al Medioevo, S. 309 ff.) bezweifelt den Schematismus einer Periodengrenze angesichts unverkennbarer Fortdauer der meisten wirtschaftlichen und sozialen Kriterien bzw. deren geringer Verschiebung. Hatte das Colonat sich nicht bewährt, so sind die mittelalterlichen Formen der Hinterlassenschaft andererseits eine Form des Weiterwirkens unter veränderten Voraussetzungen. – A. MOMIGLIANO (Per la storia delle religioni nell' Italia contemporanea: Antoni Banfi ed Ernesto de Martino tra persona ed apocalissi, S. 325 ff.) bringt in seinem Beitrag ein Stück eigener Erinnerung und zugleich persönlichen Bekenntnisses mit ein, das man nicht ohne Bewegung liest. Er versucht die Einbettung der Philosophen und der religiösen Implikationen ihrer Philosophie in die geistigen Strömungen ihrer Zeit, für die das Apokalyptische nicht nur Forschungs- und Bekenntnisobjekt ist, sondern zum persönlichen Schicksal wird. Exemplifiziert insbesondere am Beispiel Banfis, wird das Scheitern, von dem ihm nahestehenden M. aus gesehen, zur Voraussetzung einer tiefen Resignation. – L. POLVERINI (Il primo millenario di Roma nella coscienza dei contemporanei, S. 344 ff.) arbeitet die Betonung des sonst wenig bezeugten Ereignisses in Cyprians *εἰς βασιλεύα* heraus.

Die Schrift wird in das Jahr 248 datiert. – M. R.-ALFÖLDI (Der Stumme lerne malen, S. 358 ff.) stellt die Beziehung beschreibender Textstellen (insbes. Coripp 3,151 ff.) zu bildlichen Darstellungen justinianischer Zeit her und vermag Wechselwirkungen darzustellen, die sich bis in einzelne Formulierungen erstrecken. – H. W. RITTER (Die Bedeutung des Caesarischen Münzporträts, S. 374 ff.) verfolgt die Entwicklung des Münzporträts von der familiär begrenzten Münzpraxis zur politischen Implikation, die erst mit Caesar wirklich als politisches Propagandamittel ihren Inhalt erhält und die entsprechenden Möglichkeiten auch der persönlichen Abbildung ausschöpft. Die Nachfolger führen dies fort. – R. P. SALLER (Pietas, obligation and authority in the Roman family, S. 393 ff.) prüft die Kriterien insbesondere der Überlieferung der Patria-potestas-Vorstellung. Über die Rolle des peculium gelangt er zu dem Ergebnis einer gegenüber der Überlieferung weitaus humaneren Realität. – F. SARTORI (Mario e i Cimbri nell' Anonymus Matritensis, S. 411 ff.) führt plausibel die Kimbernstelle auf Poseidonios als Vorlage zurück. – H. SCHNEIDER (Schottische Aufklärung und antike Gesellschaft, S. 431 ff.) erarbeitet in Widerlegung einzelner Thesen Finleys ein Gesamtbild der historischen Interessen einer Gelehrtenwelt des 18. Jhs. (Hume; Ad. Smith; Ferguson; J. Millar). Sie ist charakterisiert durch eine soziale Fragestellung und die Beziehung zwischen Antikenvorstellung und zeitgenössischen Erkenntnissen (verwandt damit in Deutschland wäre Heyne, der von den schottischen Aufklärern zweifellos beeinflusst wurde). Betont sind zugleich Aspekte (etwa J. Millar zur Frauenfrage) von einer frappierenden Aktualität. – I. STAHLMANN (Friedrich Carl v. Savigny und Theodor Mommsen. Ihr Briefwechsel [zwischen 1844 und 1856], S. 455 ff.) analysiert das Verhältnis zwischen zwei an sich einander kaum nahestehenden Forschern anhand der bisher ungedruckten Briefe. Die Bearbeitung zeigt indes bei aller Gegensätzlichkeit und gelegentlichen Verständnisschwierigkeiten die grundsätzliche Übereinstimmung zwischen beiden. Wichtig ist der Anhang mit den Antworten Mommsens auf Fragen, die Savigny zu Arbeiten Mommsens stellte (Münzwesen, Colonial- und Municipalstatus, Indikation, Municipalpraefekten) und die demnach den Charakter einer Selbstkommentierung besitzen. – D. TIMPE (Zum politischen Charakter der Germanen in der 'Germania' des Tacitus, S. 502 ff.) führt in Beispielen die ethnologische Unkonventionalität des Autors vor Augen, der nach eigenen Assoziationsmöglichkeiten sucht und auf Bedeutungshintergründe abzielt, die vom Herkömmlichen der einschlägigen Tradition aus gesehen, nur die Aufgabe gehabt haben können, zu frappieren und auf diese Weise zu wirken. Deutlich wird dies insbesondere für die politischen Institutionen, die hier im Zusammenhang mit der Kulturentwicklungstypologie gesehen werden. Das Facettenhafte erlaubt die Wertung als ein Ganzes nicht.

Skizzierung solcher Art kann nur ein Notbehelf sein; und noch mehr gilt dies für eine Wertung des Ganzen. Die Anregungen für einzelne Bereiche im Detail sind in jedem Falle groß. Karl Christ, dem zum 65. Geburtstag die Festschrift zugeeignet ist, darf einen Freundeskreis sein eigen nennen, für den das Vorliegende nur einen kleinen Ausschnitt darstellen kann. Doch es ist zu wünschen, daß die verdiente Ehrung ihn motivieren wird, die eingeschlagene Bahn seiner Forschungen noch ein gutes Stück weiter zu verfolgen. Das beigefügte Schriftenverzeichnis (S. 527 ff.) ließe sich wohl als eine Ermunterung hierzu verstehen. Dankbar wäre man indes für einen umfassenden Namens- und Sachindex gewesen.